

Lieber Herr Oberbürgermeister,
liebe Jurymitglieder, meine sehr verehrten Damen
und Herren,

Es ist mir eine grosse Freude, heute vor Ihnen stehen zu dürfen, um mich für den Niederrheinischen Literaturpreis 2024 zu bedanken. Einen Preis zu bekommen, das ist immer eine Überraschung, und die Anzahl der Reden, die man in seinem Leben halten darf, weil man einen Preis gewonnen hat, dürfte sich, so schätze ich, ganz allgemein in Grenzen halten, und deshalb habe ich mir, bevor ich mich hingesetzt habe, um diese Rede zu schreiben, einige andere Reden angesehen, habe Reden von Kolleginnen und Kollegen gelesen und im Verlauf dieser Lektüren gemerkt, dass ich es mag, wenn jemand ehrlich ist und auch mal sagt, dass das Preisgeld wirklich toll ist, wenn dieser Aspekt der Würdigung also nicht verschämt verschwiegen wird, denn das Preisgeld ist nicht nur eine Anerkennung für das Buch, das man geschrieben hat, sondern es ist auch ein Anstoss für die Zukunft, Rückenwind für die kommenden Monate, in denen man dann etwas ruhiger schlafen kann, weil man weiss, dass die Miete und die Pasta und der Kaffee finanziert sind, was wiederum bedeutet, dass man die Freiheit hat, sich ganz auf das Schreiben zu konzentrieren, und dies ist schliesslich das, worum es geht: Das Schreiben hat oberste Priorität. Und dafür braucht man Zeit. Geduld und sehr viel Zeit.

Die grosse Dichterin Marina Zwetajewa hat sich einmal wunderbar darüber aufgeregt, dass sie, in den Jahren des Exils, oft eingeladen wurde, um bei literarischen Salons Gedichte vorzutragen, aber wenn sie, die in Armut lebte, nach der Bezahlung fragte, wurde sie verwundert angesehen: Marina, wieso fragen sie uns nach schnödem Geld? Leben sie nicht für die Kunst? Doch von der Liebe zur Kunst konnte Marina keine Kartoffeln

kaufen, um ihre Kinder zu ernähren, und so musste sie beinahe täglich durch Paris rennen, um Lebensmittel zu organisieren. Verlorene Zeit, in der sie nicht an Texten arbeiten konnte. „Geld ist meine Möglichkeit, weiter zu schreiben“, notierte sie in einem Essay aus dem Jahre 1926. „Geld sind meine Gedichte von morgen. (...) Geld, das ist für mich die Möglichkeit, nicht nur weiter, sondern auch besser zu schreiben (...), die Ereignisse nicht zu übereilen, leere Stellen in den Gedichten nicht mit zufälligen Wörtern zu stopfen. (...) Mein Geld, das ist vor allem *dein* Gewinn, Leser!“

Und so bedanke ich mich in diesem Sinne, an dieser Stelle, für diesen schönen Preis, denn dieser Preis bedeutet Zeit, und diese Zeit bedeutet Raum – Raum für Literatur.

Im Verlauf meiner eingangs erwähnten Lektüre von Preisreden, bin ich auch über einen Satz gestolpert, den ich mir notiert habe und den ich an dieser Stelle wiederholen möchte, denn er hat damit zu tun, warum ich ein Buch wie »Zugunruhe« geschrieben habe. Er stammt von Jenny Erpenbeck: „Die Möglichkeit, die Verachtung zu denken, ist eine Grenzöffnung.“

Erpenbeck bezieht sich auf die Verachtung für andere Menschen, z.B. für Flüchtlinge, die versuchen über das Mittelmeer nach Europa zu kommen, vertrieben von Kriegen und Hunger und Hass. Und hier muss ich sofort an Simone Weil denken, die französische Philosophin, die darauf gepocht hat, dass man gemeinsame Sache machen sollte mit den Schwachen, mit denen, wie sie sagte, die das grausamste Schicksal haben, jene Art von Schicksal, das jeder von uns um jeden Preis vermeiden möchte. Und obwohl es offensichtlich sein sollte, muss man es noch einmal klar betonen: Simone Weil hatte recht. Sie hatte selbstverständlich völlig recht. Mit den Schwachen

und Verfolgten gemeinsame Sache zu machen, das sollte immer unsere Aufgabe sein, unsere oberste Pflicht. Doch leider funktioniert die Welt so nicht, und die, die unsere Hilfe brauchen, das sind nicht nur Menschen, denn jene Art von Schicksal, das jeder von uns vermeiden möchte, davon bin ich fest überzeugt, ist das der anderen Tiere, das Schicksal all der Tiere, die sich den Planeten mit uns teilen, teilen müssen, denn nichts verachtet unsere Spezies mehr, als das, was im Englischen als *nonhuman* bezeichnet wird. Du blöde Kuh! Du fiese Ratte! Du dreckiges Schwein! *Nichtmenschlich* zu sein, das ist das grösste Verbrechen und das grausamste Schicksal, denn es bedeutet, jeglicher Würde beraubt zu werden und entbehrlich zu sein, ausgeliefert und völlig allein im Angesicht der menschlichen Gewalt. Stichwort Massentierhaltung. Laut der Albert Schweitzer Stiftung leben nur noch 4% aller Säugetiere des Planeten in freier Wildbahn, 60% werden als Nutztiere gehalten, die restlichen 36% stellt das Säugetier Mensch. Ein ähnliches Bild bei den Vögeln: nur 30% leben noch in freier Wildbahn, 70% sind für den menschlichen Gebrauch gehaltenes Geflügel. Für mich liegt hier die Grenzöffnung, von der Erpenbeck spricht. Die Ur-Grenzöffnung sozusagen, die es uns erlaubt, Lebewesen zu verachten und infolgedessen zu vernichten, Tag für Tag, denn wir leben in einer Realität, in der man Mensch ist oder nicht, Mensch ist – oder nichts. Diese willkürliche Teilung in zwei Kategorien von Leben ist die toxische Dichotomie im Herzen der Geschichten, die wir uns erzählen, den Stories über uns und unsern Umgang mit der Welt. Diese Geschichten rechtfertigen alles, was wir tun, und im Endeffekt läuft es darauf hinaus, dass wir das Leid der Anderen in Kauf nehmen, weil es uns schlicht und einfach nutzt. Wir ziehen Gewinn aus diesem Leid. Und Punkt. Da gibt es auch

kein „Aber...“, das ist der einzige Grund, und das ist unsere Normalität, eine Normalität, mit der ich mich nicht abfinden kann.

In seinem Buch »Wie Wälder denken« schreibt der Anthropologe Eduardo Kohn:

„Wie andere Arten von Lebewesen uns sehen, ist von Bedeutung. Dass andere Spezies uns anblicken, macht einen Unterschied.“

Ja, es macht einen Unterschied! Denn wir sind nicht alleine auf der Erde. Das intelligente Leben, das wir in den Sternen suchen, ist überall um uns herum, doch da der Fortschritt unserer Zivilisation auf der Ausbeutung dieses Lebens beruht, haben wir beschlossen, Intelligenz so eng zu definieren, dass die anderen Arten durch das Raster fallen, und wir eine Ausrede haben, warum diese Lebewesen keine Empathie verdienen. Doch selektive Empathie? Das funktioniert nicht, das funktionierte noch nie. Die Menschen stumpfen ab, Gier und Kälte breiten sich aus, und so schreibt Jenny Erpenbeck dann auch, dass die Verachtung, die andere das Leben kostet, uns einen Preis abverlangt, nämlich unsere Unschuld. „Sie kostet uns uns,“ sagt Erpenbeck, und hier sehe ich eine direkte Verbindung zu Corine Pelluchon, die ihrerseits schreibt: „Gewalt gegen Tiere ist immer ein Vorläufer für Gewalt gegen Menschen.“ So schliesst sich der Kreis und die Tür fällt schwer ins Schloss. Wir sind gefangen – und alle anderen Wesen hier mit uns.

Ich danke der Jury ausdrücklich dafür, dass sie mein Buch nicht als einen Abgesang auf die Menschheit gelesen hat, denn nichts würde mir ferner liegen. Es geht mir um Kommunikation. Es geht mir darum, Denkanstöße zu geben, denn wir müssen miteinander reden. Unbedingt. Ganz nach Ursula K. Le Guin: „It doesn't have to be the way it is!“

Sich der Tragödie zu stellen und die Rolle

der Menschheit ehrlich zu hinterfragen, das ist der erste Schritt, und ich denke, die Literatur kann uns helfen, neue Geschichten zu erzählen, Geschichten, die uns als einen Teil begreifen, eine Spezies unter vielen, eingebettet in das Netz des Lebens auf der Erde, denn wir brauchen diese Erde, sie hat uns hervorgebracht und sie hält uns am Leben, ob wir dies erkennen oder nicht.

Zum Abschluss möchte ich noch sagen, dass ich mich ganz besonders freue, heute hier zu sein, weil der Niederrhein die Sehnsuchtslandschaft meines Vaters gewesen ist. Mein Vater wurde in Hamborn geboren und ich weiss von meiner Mutter, dass er davon geträumt hat, seinen Lebensabend hier im Niederrhein zu verbringen. Ein kleines Haus im Grünen, die Wände voller Bücher, im Keller ein Regal mit gutem Wein. Leider ist es dazu nicht gekommen, doch ich bin mir sicher, dass er sich riesig freuen würde, wenn er wüsste, dass ich heute, hier in Krefeld, einen Preis bekommen habe. Einen Literaturpreis. Papa – dein Jüngsken hat ein Buch geschrieben. Stell dir das mal vor!

Herzlichen Dank.